

hätte, ist hingegen verständlich und nachvollziehbar. Der Kapitel und Buch abschließende Ausblick auf die musiktheoretische Verortung der »Grands rhétoriciens«, welche beispielhaft an deren Hauptvertreter Jean Molinet vollzogen wird, hätte im Spannungsgefüge von zugespitzter Formelhaftigkeit und »lustvollem Spiel« allerdings stärkerer Auseinandersetzung bedurft.

Jeserichs Untersuchung ist einem reinen musik- und literaturwissenschaftlichen Publikum gewidmet, welches mit den fachspezifischen Diskursen engstens vertraut ist. Dem selbstauferlegten Anspruch, ein »innovateur« zu sein, wird Jeserich allerdings nicht gerecht; im Dickicht musiktheoretischer Texte aus Antike und Mittelalter wurde die Chance der Fruchtbarmachung eines innovativen Ansatzes dadurch vertan, dass er seine ursprüngliche Problemstellung häufig aus dem Blick verliert. Dazu kommt die nicht sehr sorgfältige Redaktion des Buches, was den ohnehin zwiespältigen Eindruck zusätzlich trübt.

Alexandra-Kathrin Stanislaw-Kemenah,  
Dresden

**Thierry Lassabatère/Miren Lacassagne (Hg.):** *Eustache Deschamps, témoin et modèle. Littérature et société politique (XIV<sup>e</sup>–XVI<sup>e</sup> siècles)*. Préface de Philippe Contamine, membre de l'Institut. Paris: PUPS 2008, 280 S., 5 Abb. (Cultures et civilisations médiévales, 41)

Der spätmittelalterliche Dichter Eustache Deschamps erfreut sich seit den letzten Jahrzehnten einer stetig wachsenden Aufmerksamkeit in der Forschung. Aus verschiedenen Kolloquien gingen bereits Tagungsakten hervor, welche sich dem aus Vertus in der Champagne stammenden Poeten widmen. So knüpfen auch Thierry Lassabatère und Miren Lacassagne mit dem vorliegenden Sammelband zum einen thematisch an

ihren vorhergehenden an (vgl. Miren Lacassagne/Thierry Lassabatère [Hg.]: *Les »Dietes vertueux« d'Eustache Deschamps. Formes poétiques et discours engagé à la fin du Moyen Age*, Paris: PUPS 2005), setzen zum anderen jedoch einen deutlichen Schwerpunkt, indem nun die historisch-politische Komponente von Deschamps' Poetik auf der Basis seiner Tätigkeit an den Höfen Karls V. und Karls VI. im Vordergrund steht.

Das Buch ist in vier Großabschnitte gegliedert: Der »poésie au service d'une écriture de l'histoire« schließt sich ein »discours aux marges du genre poétique« an, seinerseits gefolgt von »Eustache Deschamps à la cour de Charles VI« sowie abschließend der »intertextualité et transmission des manuscrits«. Eine Bibliographie sowie Indices zu Namen von Personen, Orten, Begriffen und allegorischen Figuren runden den Band ab.

Den Auftakt bildet der Beitrag von Jean-Claude Mühlethaler bezüglich einer relecture des *Lay amoureux* von Eustache Deschamps. Die Schlüsselfigur des Ovid'schen Hermaphroditen deutet Deschamps einerseits in der Tradition eines John of Salisbury oder der Carmina burana als *être hybride*, welches die von Natur und Moral gesetzten Grenzen überschreitet. Andererseits und ähnlich der Verarbeitung des Stoffes seitens Christine de Pizans und Martins le Franc betont Deschamps die jeglicher Form von Liebe innewohnende positive Kraft. Der Dichter nutzt, so Mühlethaler, die mythische Gestalt des Hermaphroditen, um eine Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Liebe für die zeitgenössische Gesellschaft anzuregen. Deschamps lasse auf diese Weise die Fiktion in ihrer didaktischen Funktion als Quelle der moralischen wie politischen Wahrheit aufscheinen.

María Narbona Cárceles widmet sich dem Beitrag Deschamps' zur Konstruktion des Mythos Karls »des Bösen« von Navarra. In der *Fiction du Lyon*, dem allegorischen Gedicht vom Hofe König Karls V. (des »Löwen«), wird dem Renard traditionell

die Funktion des Übeltäters zugeschrieben. Die Forschungsfrage bezüglich der hinter der Allegorie verborgenen realen Persönlichkeit löst Narbona Cárceles unter Einbeziehung weiterer Schriftquellen eindeutig zugunsten Karls von Navarra. Darüber hinaus ordnet sie historisch den Beginn der Regierung König Karls V. der in der *Fiction du Lyon* wiedergegebenen Erzählhandlung zu. Clotilde Dauphant befasst sich mit einem Zyklus von Deschamps-Balladen, welcher sich ihrer Meinung nach durch seinen thematischen Zusammenhang eindeutig als entsprechend komponiert ausweist. In einem seitens des Poeten beabsichtigten sonstigen *désordre* der überlieferten Werke präsentieren die Balladen 164–172 politische Großereignisse, die sowohl einander ergänzend als auch für sich allein stehend gelesen und interpretiert werden können. Der Dichter entwickle auf diese Weise sukzessiv eine subtile Mystik der königlichen Macht, deren Legitimation er mittels genannter Balladen auf inhaltlicher wie stilistischer Ebene dient.

Auréli Mazingue eröffnet den zweiten Großabschnitt des Bandes, indem sie sich mit Indizien der Theatralität in der Poesie von Deschamps auseinandersetzt. In Beantwortung der Fragen, welche dramatischen Elemente sich in den Werken des Dichters wiederfinden und wie sich diese auf die jeweilige Poetik auswirken, verweist Mazingue zunächst auf Deschamps' Anleihe bei Farcen, Fabliaux oder auch Mirakeln. Deren häufig verwandte Personenkonstellation und Handlungssituation sowie die dialogische Konzeption im Frage-Antwort-Spiel verleihe der Poetik des Dichters eine zusätzliche Vitalität. Seine Mixtur von poetischem und dramatischem Diskurs führe jedoch nicht zu einer einseitigen Gewichtung: »Et les emprunts à l'esthétique dramatique qu'il effectue ne se limitent pas à un simple ornement mais touchent plus profondément au statut des textes dépassant ainsi la classification générique« (88). Karin Becker stellt die Körperpräsenz des

Dichters in den Fokus ihrer Betrachtungen, wobei allerdings zwischen dem »moi physique« seiner Gedichte und der (biologischen) Person selbst unterschieden werden müsse. Vor dem Hintergrund der Krisengeschichte seiner Zeit erscheine die Selbstpräsentation von Deschamps als entsprechende rhetorische Inszenierung mit didaktischem Impetus. So dienen eine Übertreibung körperlicher Gebrechen oder die erzählten »Abenteuer« eines »Unglücklichen« sowohl der Unterhaltung des adligen Publikums als auch einer unterschweligen Hofkritik, in welcher Deschamps stellvertretend für seine Zeitgenossen eine besonnene Regierung anmahne. Laura Kendrick formuliert eine »Gebrauchsanweisung« für Deschamps' *Miroir de mariage*. Sie schreibt der »Franc Vouloir« in dieser vordergründigen und von allegorischen Gestalten geführten Auseinandersetzung um Sinn und Zweck der Ehe eine Schiedsrichterfunktion zu. In Rhythmus und Ablauf an die *quaestio* universitärer Debatten erinnernd, diene das zeitgenössisch-beliebte Thema der Hochzeit im *Miroir de Mariage* zunächst zur Unterhaltung des höfischen Publikums, darüber hinaus in seiner Konstruktion jedoch als Paradebeispiel einer Debatte um ethische Fragen bis hin zur (moderaten) Regierungsführung an sich. Als die Lektion einer »fable écologique« (Ballade 1103) bezeichnet Madeleine Jay anschließend deren mittels Tier- und Naturmetaphern präsentierte politische und soziale Charakteristika der glorreichen Vergangenheit im Gegensatz zur gegenwärtigen Dekadenz. Der »théoricien de la chose politique« (122) Eustache Deschamps verstünde die Selbstgenügsamkeit, die Sammlung der »natürlichen Sinne« als Mittel zur Vereinbarkeit unterschiedlicher Bedürfnisse. Über die Konfrontation menschlicher und tierischer Verhaltensweisen lasse der Dichter seine Kritik an Exzessen jeglicher Form zutage treten.

Mit der Erstellung einer Datenbank zur Regierungszeit Karls VI. befasst sich seit einigen Jahren eine Forschergruppe des

Laboratoire de Médiévisitique Occidentale Paris. Nach prosopografischer Methode werden dort Daten solcher Personen erfasst, welche sich nach Auswertung von schriftlichen Quellen als zum Hofe Karls VI. zugehörig identifizieren lassen. Per Datenabgleich ist es somit möglich, beispielsweise im poetischen Werk Eustache Deschamps' namentlich erwähnte Adlige näher zu identifizieren und entsprechend einzuordnen. Da die Datenbank sowohl als Forschungsbasis als auch für die interessierte Öffentlichkeit zugänglich sein soll, wird ausdrücklich zur Bereitstellung weiterer Quellenkorpora und zur Mitarbeit ermutigt. Anhand des Beispiels der Dynastie der Dormans befasst sich Christine Barralis mit der Präsentation von Hofprälaten im Werk des Vertuser Dichters. Während sich die Verachtung der Laster des Klerus bei Deschamps auf die Kritik am Schisma zu beschränken scheine, mute hingegen der königliche Hof bemerkenswert ›aklerikal‹ an. Die wenigen genannten Beispiele betonen Weisheit und eine unbedingte königliche Loyalität der Prälaten aus der Dormans-Dynastie. Derartige Eigenschaften würden seitens Deschamps' aufgrund ihres Leitgedankens einer ›guten Regierung‹ weit aus höher bewertet als Macht und Reichtum dieser Geistlichen kritisiert, so Barralis. Der Nennung so genannter zehn Nothelfer (je fünf weiblicher und männlicher Heiliger) in einigen von Deschamps' Balladen geht Hélène Millet in ihrem Beitrag nach. Anhand eines Vergleichs mit nach 1400 entstandenen Stundenbüchern aus Adelsbesitz kommt sie zu der Erkenntnis, dass der Dichter wohl als früher Kundiger, wenn nicht sogar Vorreiter einer Verehrung dieser Heiligen gelten muss, welche zentriert im bis zur Champagne und zum Hainaut reichenden Pariser Gebiet vor allem während des 15. Jh. eine gewisse Verbreitung fand.

Im dritten Großabschnitt des Bandes widmet sich Ludmilla Evdokimova dem *Miroir historique* des Jean de Vignay als einer

französischen Übersetzung, welche in die intellektuelle Umgebung des Vertuser Dichters einzuordnen sei. Im Vergleich zu Jean de Meun oder Nicolas Oresme unterscheidet Vignay allerdings nicht zwischen seinen eigenen Zusätzen und dem Übersetzungstext. Seine Überzeugung der Existenz einer einzigen Quelle aller Sprachen führe ihn – im Gegensatz zu den Theorien und Techniken anderer Übersetzer – zu der Auffassung, dass französische und lateinische Grammatik identisch seien. Dem Zwiespalt der Vision einer idealen Übersetzung mit einhergehender Gefahr der Distanz zum Wort trügen, so Evdokimova, sämtliche genannten Autoren auf unterschiedliche Weise Rechnung. Den Ausgangspunkt des Beitrags von Zoltan Jeney bildet die Tatsache, dass sich bis heute in der Forschung keine kritische Edition der *Regrets* Joachim du Bellays mit Eustache Deschamps als einer möglichen Quelle beschäftigt habe. Jeney stellt einige nicht nur persönliche, sondern auch thematische und stilistische Gemeinsamkeiten beider Poeten fest. So münde die Hofkritik in ihren Werken häufig in Ratschlägen von einer Art ›Überlebensrezept‹. Diesen ersten Vermutungen einer Intertextualität müssten konkretere Studien folgen, so Jeney. Deutlich erkennbar sei zumindest die jahrhundertelange Aktualität bestimmter Elemente eines französischen Satirestils. Eine gewisse Ähnlichkeit in thematisch-stilistischer Hinsicht zwischen Deschamps und Rabelais stellt Miren Lacassagne fest. So öffnen sich unter dem Vorwand der Hochzeitsthematik beide Werke für andere Inhalte; die Verwendung dialogischer Kompositionen, das Element der Konsultation sowie der Einsatz von *jeu d'exempla* zeugen bei den Dichtern von einem ›Wissen in Bewegung‹ mit moralischer Dimension. »C'est [...] le mode de réactivation littéraire qui semble être essentiel dans le sens où chaque auteur mobilise des procédés qui visent à redonner leur véritable portée aux arguments« (211). Thierry Lassabatère führt anhand zweier Beispiele die Lektüre von Eustache Deschamps im

16. und 17. Jh. vor Augen. Die Inserierung von dessen Balladen in thematische Manuskripte und die separate Anfertigung einzelner Textabschriften zeuge von intellektuellen und literarischen Verbindungen zwischen Manuskriptbesitzenden und dem Vertuser Dichter. Darüber hinaus würden über die Weitergabe der Texte Verbindungen deutlich, welche Solidaritäten und politischem Engagement im 16. Jh. den Boden bereiteten. Als letzter Aufsatz des Bandes widmet sich Anne Dropick der Reproduktion und Verbreitung von Deschamps' Werken bis zum 16. Jh., welche wohl, so die Mutmaßung Dropicks, vor allem dem gleichermaßen theoretischen wie praktischen Nutzwert seiner Gedichte geschuldet sei. Anhand verschiedener überlieferter Manuskripte stellt Dropick einige Werke Deschamps' in einen jeweils spezifischen Überlieferungskontext. Auswahl und Zusammenstellung von Texten des Vertuser Dichters gäben somit Aufschluss über dessen Bedeutung beispielsweise für das mittelalterliche Schulbildungswesen: »ce qui confirme l'autorité de sa voix et l'importance de sa place dans le canon des arts libéraux« (247).

Der vorliegende Sammelband führt einmal mehr auf beeindruckende Weise die Vielfalt des Dichters Eustache Deschamps vor Augen. Meint man auf den ersten Blick, bestimmte Themenbereiche wie beispielsweise seine Deutung politischer Geschichte seien bereits ausführlich untersucht, so belehren die Ergebnisse der einzelnen Aufsätze eines Besseren – neue Sichtweisen und Ansatzpunkte sowie Fragenkomplexe nach Intertextualität, Überlieferung und Rezeption von Deschamps bis in die Frühe Neuzeit hinein eröffnen Horizonte, deren Erforschung erst in den Anfängen steht. Auch in dieser Hinsicht erweist sich der Band als ausdrückliche Bereicherung der Deschamps-Forschung.

Alexandra-Kathrin Stanislaw-Kemenah,  
Dresden

Eric Le Calvez: *Genèses flaubertiennes*. Amsterdam/New York: Rodopi 2009, 314 S. (Faux titre, 328)

Eric Le Calvez, qui a déjà publié d'importantes études sur l'approche des œuvres littéraires par les manuscrits, réunit dans ce volume dix essais qu'il répartit dans trois sections, selon que l'essai se concentre sur un seul élément textuel (ou fragment) envisagé dans les transformations de ses états successifs (microgénétique); soit qu'il faille référer cet élément à d'autres éléments textuels (l'approche est alors à la fois micro- et macrogénétique); soit enfin que l'élément textuel s'agrandisse, passe du fragment à l'ensemble d'une scène. Le corpus, ce sont les œuvres majeures de Flaubert. On a des aperçus sur *Madame Bovary*, *Salammbô*, *L'Education sentimentale*, *Un cœur simple*, *Bouvard et Pécuchet*.

C'est donc un livre qui intéresse tous les passionnés de Flaubert. Il met le lecteur en contact direct avec des textes: certaines pages des manuscrits sont proposées en partie ou intégralement et rendues lisibles par la transcription diplomatique. Les analyses sont riches et il y a un fil conducteur spécifique pour chaque essai, en quelque sorte une question à considérer à chaque fois. Eric Le Calvez nous donne une démonstration brillante de sa méthode d'approche des manuscrits, en même temps qu'il formule et précise certains points de la théorie littéraire concernant entre autres la narratologie, l'intertextualité ou l'étude thématique. Mais avant tout il éclaire le travail de l'écriture. Le »dynamisme« de l'écriture est au centre des études génétiques.

Ce genre de livre, cependant, n'est pas d'un abord facile, non seulement pour le grand public mais même pour les spécialistes de la littérature quand ils n'ont pas de familiarité avec les manuscrits des écrivains, qu'on appelle aussi des »avant-textes«. Les manuscrits des romans de Flaubert nous offrent des corpus particulièrement touffus, dans lesquels il convient de distinguer tou-